

Zeitschrift: Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Band: 12 (1940)

Artikel: Das Volk spielt Theater
Autor: Schmid, August
Kapitel: 7: Das Theater in Langenthal
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten, war mein Leben im Heimatstädtchen der äusseren Bindung beraubt. Um diese Zeit fand ich meine liebe Lebensgefährtin. Ich dislozierte nach Zürich. Die lebendige Stadt und die zugänglicheren Verbindungen nach allen Richtungen boten vermehrte Möglichkeiten. Diese bewährten sich unverzüglich bei der neuen Bindung, der das folgende Kapitel gewidmet ist.

7. DAS THEATER IN LANGENTHAL.

Der angesehene Flecken im Kanton Bern wurde kurz vor dem Weltkriege durch die Stiftung eines hochgesinnten Langenthalers, Stadtbaumeister Geiser in Zürich, mit einem schmucken und regelrecht eingerichteten Theater- und Konzertbau beschenkt. Das geschah zweifellos in der bildungsfreudigen Absicht, dem entwickelten musikalischen Leben und den theatralisch-musikalischen Darbietungen eine angemessene Stätte zu bereiten. Selbstverständlich war mit diesem Bau auch die Möglichkeit verbunden, gelegentlich Gastspiele der näheren Berufstheater zu empfangen.

Nun verpflichtete aber eine solche Schenkung in gewissem Sinne: mit Eigengewächs die festlichen Hallen zu erfüllen. Bisher bewegte sich das dramatische Geschehen wie andernorts entweder in der Gattung der leichteren Opern oder Operetten, wie sie an zahlreichen Orten der Schweiz mit Erfolg reproduziert werden, oder dann auf dem Gebiete der beliebten, aber wenig anspruchsvollen Stücke rührenden oder komischen Inhalts. Von hier bis zum guten, literarisch eingestellten Dilettantenspiel ist ein ernster Schritt. Eine Gruppe ernsthafter Leute, die das Rechte wollten, war aber entschlossen, diesen Schritt zu wagen. Das geschah mit der Aufführung von Paul Schoeck's «Tell» in Mundart. Bei dieser Gelegenheit kam ich mit dem Autor zum erstenmal in das neue Theater zu Langenthal. Es war eine durchaus anständige und im Ganzen erfreuliche Aufführung. Trotz des mässigen Kassenerfolges (die grosse Menge begeistert sich nie für neue Versuche von Tellgestaltungen) wollte man weiterschreiten auf der betretenen Bahn. Es musste nun aber durch die Erfahrungen beim Schoeck'schen «Tell» die Auffassung durchgedrungen sein, dass es nützlich wäre, einen erfahrenen Spielleiter beizuziehen, und es ist den Langenthalern hoch anzurechnen, dass sie das nicht kurzerhand und auf dem bequemsten Wege durch Bestellung einer leicht erhältlichen Schauspielerkraft eines nahen Berufstheaters erledigten, weil sie wahrscheinlich eine aus den Gegebenheiten heraus-

wachsende Entwicklung und nicht eine theatermässig angelernte im Auge hatten. Dieser Ueberlegung ist wohl meine Berufung im Herbst 1930 zuzuschreiben, die mich mächtig freute. Die Dramatische Gesellschaft hatte sich inzwischen neu organisiert und als Präsidenten Herrn Otto Müller, Fürsprech gewonnen, einen Mann von überlegener literarischer Bildung und persönlicher Prägung. — Die erste Stückwahl fiel auf Hans Rhy n' s

«Klaus Leuenberger»

Es ist ein sogenanntes historisches Stück. Aber der Verfasser hat es verstanden, ihm einen klaren Aufbau und volkstümliche Verständlichkeit in den Gefühlsmotiven zu geben. Es ist in einem Schriftdeutsch geschrieben, das die oberaargauische Klangfarbe wohl verträgt. Straffe Einzelszenen, die im Heim des Titelhelden spielen, wechseln ab mit den figurenreichen Szenen der Volksversammlung in Summiswald, den Lagerszenen vor Bern und dem tragischen Schlussakt in der Amtsgasse zu Bern, durch welche der Verurteilte zum Tode geführt wird. Zwischen hinein ist eine kurze Kampfszene auf dem Kirchhof zu Herzogenbuchsee gesetzt. Es ging gegen die siebzig Figuranten.

Die Wahl war glücklich, ist doch Langenthal mit jenen Ereignissen eng verknüpft. Zu verschiedenen Malen kam damals der Kriegsrat der Bauern hier im Gasthaus «zum Kreuz» zusammen. So durfte man sich grossen Zulauf aus dem nahen Emmenthal und aus dem Amte ennet der Aare versprechen. Mit unermüdlichem Eifer ging es an die Arbeit; ernsthaft wurden die Rollenanwärter geprüft und das Ensemble rundete sich. Vorzüglich waren der «Leuenberger» und seine Ehefrau «Eva», dann auch die markanten Figuren unter den Führern der Bauern, die Schultheisse und Räte von Bern u. a. besetzt. Ein freudiger Geist, eine freiwillige Disziplin hielten bis zum Ende durch. Das spürte man bis in die Aufführungen hinein. Und das verlieh den Atem des unmittelbaren Erlebnisses.

Grosse Sorgfalt wurde auf die Inszenierung und die Kostüme gelegt. Die Firma Isler in Zürich schuf zwei neue Bühnenbilder und der Firma Louis Kaiser in Basel wurden die Kostüme übertragen. Der Besuch entsprach vollauf den Erwartungen und der erste Versuch unter neuer Flagge durfte als Erfolg gebucht werden. Spielleiter und Spielvolk waren im ersten Feuergefecht zusammengewachsen. Unverzüglich wurde beschlossen, im nächsten

Winter wieder auf die Bühne zu steigen. Und das Rätselraten um das neue Stück begann.

Schon im Spätsommer des folgenden Jahres kam die grosse Ueberraschung. Aus der Puppe schloß ein Sommervogel. Der Präsident der Gesellschaft, Otto Müller, legte bescheiden und still ein eigenes Stück auf den Tisch:

«Die Bürde».

Die Überraschung war so gross wie freudig. Das Stück beginnt schlicht und innig mit dem bescheidenen Hochzeitsfest im Hause der Mutter Anna. Von der Tafel weg wird die mädchengleiche Maria vom Engel der Botschaft aufgerufen. Sie beugt sich gehorsam der «Bürde». Johannes ist der Mittelpunkt einer Nebenhandlung. Es folgt die Flucht nach Aegypten und im letzten Bilde eine phantastische Szene, die Begegnung des tollen Herodes mit den Königen des Morgenlandes. In Uebergängen sangen Engelchöre und schritten überirdische Jungfrauen ihre Reigen ab. Im Bühnenbilde war strengste Einfachheit beobachtet, kein gleissender, falscher Orient. Die wohleingerichtete Beleuchtungsanlage wurde kräftig herangezogen und ein stiller Sternenhimmel strahlte über dem Hirtenbilde. Die Sprache aber war das vornehmste Kleid, das diesen Erstling unseres Dichters zierte. Das war im Winter 1931. — Ueber Stück und Aufführung herrschte im Publikum eine echte Freude und den Spielern und Leitenden war es ein Ausblick in die Gefilde einer stilleren und feineren Kunst.

«Kabale und Liebe».

1932. Ein Klassiker! Dürfen Amateurbühnen Klassiker spielen? Zweifellos, wenn sie das Rüstzeug dafür mitbringen. Schiller'sche Dramen bergen unbedingte Möglichkeiten, vorausgesetzt, dass eine Truppe in sprechtechnischer Beziehung und in der Fähigkeit zu gestalten den vermehrten Ansprüchen gewachsen ist. Ich selbst hatte schon ein Vorspiel hinter mir, eine Kabale-Aufführung in der Nähe meiner Heimat, mit teilweise verblüffendem Ergebnis. Hier aber in Langenthal waltete von Anfang an ein Glücksstern über den Bemühungen um ein geschlossenes Ensemble. Kurz vorher war eine junge Dame mit ihrem Gatten im Flecken wohnhaft geworden, der ein regelrechter Ruf als dramatisches Talent und vor allem als vornehme Sprecherin vorausging. Ohne lange Ziererei übernahm die «Neue» die «Luise» und ihre

Freundin, eine junge Langenthalerin der Gesellschaft, die «Lady Milford». Damit waren zwei der wichtigsten Säulen des Gebäudes aufgerichtet. Alles andere fügte sich fast zwangsläufig an: ein feuriger Franz, ein gutmütiger, polternder «Vater Miller», der strenge, kalte «Präsident», der schleichende Schuft von «Wurm», das höfische Karnickel von «von Kalb», die «Mutter Millerin» und nicht minder die Zofe und der alte Kammerdiener waren wie aus einem Guss: eine abgerundete Versammlung, mit der man ruhig den Waffengang um einen Klassiker wagen durfte. Der szenische Aufwand konnte mit Vorhandenem aus dem Fundus bestritten und mit seltenen Möbeln und anderen Ausstattungsstücken aus Privatbesitz aufgebügelt werden. Die Kostüme lieferte diesmal die behutsam arbeitende Firma Strahm Hügli - Bern. Sie strahlten leise die Sorgfalt und Ueberlegenheit im Einzelnen aus, was für ein feines Spiel im Grunde unerlässlich ist. Und es war ein feines Spiel! Die Gebildeten Langenthals und die Bildungsfreudigen der Umgebung waren ergriffen und stellten das Erlebte in die Nähe des Schönsten, was das kleine Theater je geboten hätte.

Hier war nichts von abgeglichener Schablone. Man war nicht mit einem Gesellschaftsbillet in irgend ein Theater gefahren, in dem die «Kabale» gerade auf dem Programm war, um zu sehen, wie man es macht. Man mühte sich mit nie erlahmender Geduld und ernster Hingabe um die Verkörperung der Dichtung. Das spürte man im Parket und auf der Gallerie. — Der grosse Haufe allerdings blieb weg. «Das Stück ist zu traurig», hiess es. Wir waren zufrieden, wir vom Ensemble. Wir durften uns dreimal in heiligem Eifer für die schöne Sache ausgeben.

«J a k o b G e i s e r»

1933. Gerüchtweise verlautete, der Präsident der Gesellschaft arbeite in den Ferien an einem neuen Stücke. Näheres war nicht zu ermitteln. Im Herbst aber lag die reife Frucht auf dem Tisch: «J a k o b G e i s e r», ein Heimatspiel aus Langenthals Franzosenzeit; im Mittelpunkt die Figur des Bärenwirt's und Volksmanes, ein glühender Schwärmer für das Neue und doch ein bodenständiger Langenthaler, hineingestellt in den alten Konflikt zwischen Liebe und Pflicht. Heiteres, mehrfach aber Ernstes in drängenden Innenraumszenen wechselten ab mit Szenen auf dem Rathausplatz beim Einzug der neuen Machthaber. Ein Spiel wie gemacht für die Langenthaler.

«Der Weg empor»

Eine Pause liess die Truppe ruhen, bis ein äusserer Anlass eine neue Anregung für den Sommer 1936 rief. Es galt ein Spiel auf die Jahrhundertfeier der Sekundarschule vorzubereiten und die Behörde war offiziell an unsern Dichter gelangt. «Der Weg empor» hiess das neue Spiel, eine Dichtung von besonders feiner, geistreicher und sprachlich reizvoller Form. Es sollte dargestellt werden von den Schülern und Schülerinnen der Sekundarschule unter Zuzug einer Gruppe Erwachsener aus dem Lehrpersonal. Da kam eine ganze Reihe neuer, versteckter Talente zum Vorschein. Sekundarlehrer Hugi, ein eifriger und gewandter Chorsprecher, übte mit unermüdlichem Fleisse die Choreinsätze der Schüler ein. Ein Schaugerüst von Unter-, Mittel- und Oberbühne wurde in die Bühne eingebaut und stilvoll mit Vorhängen ausgehängt. Wenn im Einleitungsbilde die Malerei erst andeutungsweise einer dämmernden Alp Gestalt zu geben hatte, so wurde sie dafür breitausladend für die fünf Traumbilder der Oberbühne beigezogen. Sie wurden in freien Formen und traumhaften Farben von Theatermaler Hitz-Bern ausgezeichnet gelöst, während sich der unentwegte Theaterfreund Rud. Luginbühl um die innere Einrichtung des Theaters verdient machte und die Künste der Beleuchtung spielen liess.

Eine Fülle eigenen Reizes warfen die von der jungen Langenthaler Rhythmiklehrerin Irma Zumstein entworfenen Reigen der Kinder ins Spiel. Tanzmimisch wurden die grossen und kleinen Tücken, die Mühen und Sorgen der kleinen Schulhösi in der Gestalt von seltsamen und recht bösen Insekten dargestellt. Die Gestalt des Trostes, ein vornehmer Sprecher, brachte alles wieder in Ordnung und rezitierte die feierlichen Weiheverse als Einleitung zum grossen Schlusschor. Die einfallreiche und vornehme Musik, ausgeführt vom Langenthaler Orchester, schrieb der temperamentvolle Komponist W. S. Huber-Basel. Und nun die Kostümierung, ein Sorgenkind! Wie herrlich leicht erledigt sich das bei historischen Stücken, wenn die grossen Firmen ihre Lager ausschütten. Was Professor Haas-Heye-Zürich hier an Improvisiertem, mit erstaunlich geringen Mitteln, aber voll erfinderischem Reiz und farbigem Charme geschaffen hatte, trug nicht wenig zum Erfolg des Ganzen bei. In ununterbrochener Folge wurde im engsten Kontakt mit Autor, Sprechchorleiter, Musiker, der Tanzkünstlerin, mit dem Maler und dem Schöpfer der Kostüme geübt und geprobt

und manchmal auch ein Weniges gezankt. Es lag ein Segen über dieser Zusammenarbeit und der Erfolg, ein grosser, ehrlicher Erfolg, wuchs organisch heran. Die Wirkung des Enderfolges ist mir heute noch lebendig und bleibt eine meiner schönsten Erinnerungen auf meinem glück- und schmerzreichen Wanderwege. Vieles oder alles geschah in aufrichtiger Zuneigung zum Autor, der letzten Endes doch der Vater dieser Wiederbelebung der dramatischen Künste zu Langenthal war.

Das Langenthaler Kapitel wäre unvollständig, wenn zwei Interim-Spiele der Dramatischen Gesellschaft übergangen würden. Es war im Winter nach dem Schuljubiläum. Man hatte sich auf Peter Haggenmachers (Jakob Welti) fröhlich-besinnliche

«Venus vom Tivoli»,

gute Schweizerkost, geeinigt. Eine mit Langenthal in Beziehung stehende Dame, Mitglied des Stadttheaters Bern, hatte die Einübung übernommen, soweit sie neben den Verpflichtungen ihres Berufes Zeit dafür erübrigen konnte. Ich hatte das Vergnügen, mir die fröhliche Sache vom Parterre aus als Gast anzusehen und freute mich, hier meine Langenthaler unter anderem Scepter auf der Bühne zu sehen. Es war eine erfrischende, muntere Aufführung.

Beim zweiten Spiele schlug das Trüppchen einigermassen über die Stange. Es hatte, ohne den präsidialen Segen, wie man mir sagte, Bernhard Shaw's

«Die Helden»

gewählt und wieder als Interimsspiel unter die Leitung der Dame aus Bern gestellt. Selbstverständlich führte unsere Langenthaler Prima Donna den Part der jungen Bulgarin mit schlafwandlerischer Sicherheit durch; und Hauptmann Bluntschli war mit seinem alemannischen Kehlkopf = «ch» von vornherein fein heraus. Schwieriger waren die bulgarischen Herrschaften daran, von der Mama über die Herren Offiziere bis auf die Dienstleute herunter. Wohl winkte vom gemalten Hintergrunde her über die Gartenmauer ein schlankes Minarett ins Bild. Aber das war auch ziemlich das einzige Bulgarische. Vom leichten Geruch nach Cognak, kaltem Zigarettenrauch und etwas Pferdestall, der doch ein wenig um diese Shaw-Figuren weht, war nicht viel zu verspüren. «Es fing ein Knab ein Vögelein, Hml Hml» — Nun, den seltenen Vogel Shaw erwischten sie diesmal nicht. Immerhin, alles was recht ist: ein

nicht gerade ruhmreich verlaufenes Gefecht, aber auch keine Niederlage.

Inzwischen, ein Jahr nach den «Helden», war ein stiller Plan reif geworden: die Anhandnahme einer grossangelegten Aufführung von Schillers

«T e l l»

Mit Feuereifer ging man an die Besetzung der Rollen, nach meiner Gewohnheit eine Arbeit von 4—5 Wochen. Es begannen die ersten Proben schon im Frühjahr, weil über die Zeit der Ferien an einen längeren Unterbruch gedacht werden musste. Da spitzte sich in meinem Befinden ein schon länger schlummerndes Leiden so zu, dass ich die Strapazen der Proben nicht mehr auf mich nehmen durfte. Mit schmerzlichen Gefühlen übergab ich den Regiestab meinem Nachfolger E u g e n A b e r e r. Im Winter darauf war es mir dann doch vergönnt, einer der 14 Aufführungen beizuwohnen und mich am Erfolge meiner Langenthaler zu erfreuen.

Heute sind wohl auch an diesem Tempel auf der glückhaften Insel die Tore geschlossen. Auf wie lange?

8. JUGENDSPIELE.

Festspiel «Jugendland-Oberland» von J a k o b H a u s e r - W e t z i k o n, zum Kreisturnfest in P f ä f f i k o n - Z ü r i c h, gespielt 1931 von Schulkindern und einem Zuzug von Erwachsenen in der Festhütte.

Eine schöne Erinnerung! Der Textverfasser verstand es, in einer unbeschwerten Festhandlung vorerst altes Volksgut und Verehrung der Landschaft in den Rahmengestalten des «Geist der Zeit», des «Berggeist» und des «Seegeist» erscheinen zu lassen, um dann das zweite Bild der Pfäffiker Schuljugend mit ihren alten Volksbräuchen und -Spielen zu überlassen. Hier waren ein paar lustige Kinderreigen arrangiert von M a r g e r i t H a u s e r - W e t z i k o n.

Die Gestalt des Oberländer Schulmeisters und Poeten J a k o b S t u t z steht gütig und mahnend in der lärmenden Schar. Das dritte Bild, ein Hymnus an die Heimat, schliesst den Rahmen. Auf den Ruf des «Geist der Zeit» erscheinen die Sagengestalten auf's Neue, gefolgt einerseits von den Bergtrabanten des Bachtel, Stoffel, Allmann und Hörnli, als rauhe Waldriesen gekleidet; anderseits von den lieblich tanzenden Kindergestalten der Wellen, Schilfmädchen, Irrlichtlein und Himmelslichtern in dünnen Gold- und Flit-